



„Alles wartete auf die Amerikaner ...“

Hunger, Kälte, Wohnungsnot

„29. April 1945 – Sonntag. Der Einmarsch der amerikanischen Truppen wird erwartet, die Straßen sind wie ausgestorben ... 30. April 1945 – Montag. Ohne nennenswerten Widerstand zu finden, rücken am Nachmittag amerikanische Truppen aus allen Richtungen ins Stadtgebiet ein“, verzeichnet die Stadtchronik.⁶⁸ Um 16.05 Uhr wurde dem Major der 7. Armee das Rathaus übergeben, München stand für Jahre unter amerikanischer Besatzung. Schritt für Schritt ermöglichte die amerikanische Militärregierung den Wiederaufbau, die langsame Rückkehr in den Alltag und den Weg zur Demokratie.

Die ersten Tage nach dem Krieg waren chaotisch. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit wurde geplündert, zu groß waren Hunger und Enttäuschung. In der Stadtchronik heißt es am 7. Mai 1945: „Plünderungen von Lebensmittellagern sind an der Tagesordnung, so in der Kolonialwarengroßhandlung Kathreiner am Ostbahnhof und im Keller des Preysing-Palais.“⁶⁹ Auch Herr Späth schildert diese „Organisationstouren“ im Preysing-Keller, bei der er zufällig vor das Kameraobjektiv eines Soldaten geriet, der die Plünderung mit der Kamera dokumentierte: „Ein großes Problem war die Ernährung! Ich hab selber Essen organisiert. Ich habe geschaut, dass wir an Fleischkonserven kommen und diese wurden verteilt. Es hat ja damals überhaupt kein Telefon gegeben. Es hat sich herumgesprochen: ‚Da gibt’s einen Wein‘ und da ist man sofort hin und hat sich einen Rotwein geholt.“ Auch die Amerikaner gebärden sich in den ersten Tagen als Eroberer, wenn auch nicht in so martialischer Weise, wie es von den russischen Besatzern in Berlin überliefert ist, so jedenfalls schildert Max Späth diese Tage in Neu-Ramersdorf: „Als die Amerikaner gekommen sind, in den ersten Tagen, sind die Soldaten durch die Blöcke gelaufen und haben geschaut, wo es irgendetwas zu organisieren gibt. Es hat

Linke Seite: Einmarsch der amerikanischen Truppen, Dachauer Straße, 30. April 1945



Die Besatzungsmacht. Polizeikaserne Ramersdorf, später Bayerische Bereitschaftspolizei in der Rosenheimer Straße 130, Foto 21.7.1945

Soldaten gegeben, die hatten bis zu den Ellenbogen Uhren gehabt. Armbanduhren. Die haben die Uhren allen deutschen Kriegsgefangenen oder Zivilisten abgenommen. Und dann ist einer da drüben, ich habe es von dem Fenster aus gesehen, in den Block gegenüber von uns gegangen. Da hat er sich drüben erkundigt, wo es Fräulein gibt. Die waren natürlich sehr liebeshungrig.“ Doch umgehend kam Ordnung in das Chaos. Zwischen 22.30 Uhr und 5 Uhr früh gab es für die Zivilbevölkerung ein Ausgehverbot. Mitte Mai richtete die

Militärregierung Überfallkommandos gegen die Plünderung von Einzelhandelsgeschäften ein, „Für den geringsten Versuch, das öffentliche Leben durch Plünderung zu stören“, drohten strenge Strafen.

Bereits während des Krieges waren die Lebensmittel und die Güter des täglichen Bedarfs bewirtschaftet worden. Viele Münchner waren deshalb auf öffentliche Einrichtungen angewiesen. Frau Moser erinnert sich an die Suppenküche Ecke Anzinger/Rosenheimer Straße. „Da konnte man ohne Lebensmittelkarten etwas zu essen bekommen. Es hat meistens nur braunes Kartoffelgemüse gegeben. Oft haben ja für die ganzen Kinder die Lebensmittelkarten nicht gereicht. Das hat man sich dann in so Milcheimer abfüllen lassen, und dann hat man das gegessen. Man hat ja Hunger gehabt!“ Die eigentlichen Hungerjahre kamen aber erst in der Nachkriegszeit. Wie gegenwärtig der Hunger war, schildert Daniel Beckh, 1938 in Ramersdorf geboren, 1945 aus der Evakuierung nach München zurückgekehrt: „Überhaupt die schlimmste Geißel der Nachkriegszeit war der Hunger. Es gab einfach nichts zu essen. Alle Leute waren unterernährt, klapperdürre und furchtbar reizbar. Wir lebten von einem Tag auf den anderen ... Wir lebten von Ersatzstoffen, die gelegentlich in den Läden angeboten wurden ... ‚Soweil‘ war beispielsweise ein Ersatzstoff für Trockenei oder konnte als Mehl verwendet werden. Mutter machte daraus mit Wasser und Milch-Ersatzpulver einen Pfannkuchen, den wir als Brotersatz aßen. Er schmeckte fürchterlich, aber er nahm für einige Zeit das bohrende Hungergefühl im Magen. Was uns die Hungersnot einigermaßen erträglich machte, war der Umstand, dass alle Leute darunter litten ... Alle Leute, die man nicht kannte, waren furchtbar streitsüchtig oder sogar böseartig.“⁷⁰ In der Chronik der Stadt München heißt es am 30. Juni 1945 nüchtern: „Die wöchentliche Brotration der 77. Versorgungsperiode beträgt 1.050 Gramm.“⁷¹ Zwischen 1945 und 1954 verteilten die Amerikaner allein in München 700.000 Care-Pakete, Lebensmittel- und Kleidungspaketsendungen, die von amerikanischen Frauenorganisationen über den Ozean geschickt wurden. Wohl dem, der zudem einen Garten hatte, im Hinterhof einen Hasenstall besaß oder auf dem Balkon Tomaten züchten konnte! Anfang 1946 verlangte ein Vertreter der Militärregierung auf einer Tagung der Siedlungsgenossenschaften und der Gartenbauvereine, dass jeder Quadratmeter Boden für den Gemüse- und Obstbau nutzbar gemacht werden müsse.

Die Stadt München sah sich vor eine ungeheure Aufgabe gestellt:



Selbstversorgung: Elisabeth Hesper im Heimgarten an der Westerhamer Straße, 1952/53



Aus dem eigenen Garten: links Marianne Metz. Heimgarten an der Claudius-Keller-/Rosenheimer Straße, 24. Juli 1944, Foto: Marianne Metz